



Über Geheimbünde bei den Wanyamwezi

Author(s): Fritz Spellig

Source: *Zeitschrift für Ethnologie*, 1927, 59. Jahrg., H. 1/2 (1927), pp. 62-66

Published by: Dietrich Reimer Verlag GmbH

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/23032937>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



JSTOR

Dietrich Reimer Verlag GmbH is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Zeitschrift für Ethnologie*

Über Geheimbünde bei den Wanyamwezi.

Von

Fritz Spellig.

Im folgenden sollen einige Beobachtungen wiedergegeben werden, die ich während meines zehnjährigen Aufenthalts unter den Wanyamwezi, dem größten und bedeutendsten Negerstamm im Innern des einstigen Deutsch-Ostafrika, machte. Wie ich gelegentlich feststellen konnte, bestehen dort verschiedene geschlossene und geheime Verbände, die sich allerdings nur dem schärfer Beobachtenden als wirkliche Geheimbünde zu erkennen geben. Wer darum nicht besonders darauf ausgeht, solchen Dingen nachzuspüren, kann jahrelang mitten unter den Wanyamwezi leben, ohne von dem Vorhandensein solcher Geheimverbände eine Ahnung zu haben. Ihr öffentliches Auftreten bei den Trommelfesten, den sogenannten „ngomas“, wird er höchstens als harmlose Volksbelustigung ansprechen.

Die größte Rolle spielten zur Zeit meines Dortseins (1910—1920) im gesellschaftlichen Leben der Wanyamwezi die Wajeje, die Wanyunguli und die Waswesi.

Die Wajeje sind Vereinigungen von Schlangenbeschwörern oder Schlangenzauberern. Die nicht sehr zahlreichen Mitglieder sind über ganz Unyamwezi und wahrscheinlich noch über die Grenzen des Landes hinaus verbreitet; doch trifft man sie nach meinen Beobachtungen im Norden häufiger als im Süden. Jeder Bezirk hat seinen besonderen Verein, an dessen Spitze der „wawa wuhemba“ (Lehrvater), der Meister, steht. Während sonst die gewöhnlichen Neger eine abergläubische Furcht vor Schlangen zeigen und nie eine Schlange anrühren würden, kennt der Mujeje (Einzahl von Wajeje) weder Furcht noch Scheu davor. Gegen den Biß von Giftschlangen glaubt er sich gefeit durch den Besitz zauberkräftiger Schutzamulette. Auch behaupten die Mitglieder des Bundes, wirksame Heilmittel gegen Schlangengift zu kennen. Inwiefern letzteres zutrifft, konnte ich nicht nachprüfen, da sie ihre wirklichen oder vermeintlichen Kenntnisse streng geheim halten. Bei ihren Volksgenossen genießen die Wajeje große Achtung und man sucht sich, wenn irgend möglich, immer gut mit ihnen zu stellen, denn man weiß nie, wann man ihre Hilfe einmal gebrauchen muß. Andererseits wissen die Wajeje ihre Stellung gut auszunutzen, indem sie sich ihre Kuren bei Schlangenbissen teuer bezahlen lassen.

Wie mir ein alter Mujeje verriet, töten sie Schlangen mit dem stark nikotinhaltigen Rückstand der Tabakspfeifen, indem sie einige Hölzchen damit bestreichen und diese dann vor den Erdlöchern, in denen sie Schlangen vermuten, aufstellen, so daß das Tier sie beim Herauskriechen mit der Nase berühren muß.

Von Zeit zu Zeit versammelt sich der Wajejeklub bei Vollmond zu nächtlichem Tanz. Die Mitglieder bilden einen geschlossenen Kreis, in dem drei bis fünf Trommler und einige gewandte Tänzer Aufstellung nehmen. Die Trommler hocken in einer Reihe und bearbeiten in scharfem Rhythmus unermüdlich ihre Instrumente. Die Vortänzer — meist sind es drei — tragen ein kurzes Lendentuch, um die Schultern einen kleinen Kragenmantel aus schwarzem, zottigem Schaf- oder Ziegenfell und um die Fußgelenke eine Anzahl kleiner Eisenschellen. Ihre Vorführungen ähneln im allgemeinen den der übrigen Negertänze. Zunächst werden einige Rundgänge im Kreis gemacht, wobei sie durch hartes Aufstampfen mit den Fersen den Takt der Trommeln begleiten. Die Augen der Trommler sind ständig auf die Tänzer gerichtet. Plötzlich kommt Bewegung in die

Tänzer. Ein Schütteln geht durch den ganzen Körper, alle Muskel spielen, die Schulterblätter rollen, als gehörten sie nicht mehr zum Körper. Lauter und lauter ertönen die Trommeln. Immer toller und verwegener werden die Bewegungen der Tänzer. Der Körper ist ganz in Schweiß gebadet. Jetzt stehen sie wie zur Bildsäule erstarrt. Nur das unheimliche Muskelzucken über den ganzen Körper dauert an. Dann, wenn die Erregung aufs höchste gestiegen ist, stürzen sie plötzlich wie vom Blitz getroffen zusammen und bleiben eine Zeitlang wie besinnungslos liegen. Nach kurzer Zeit beginnt dann das Spiel aufs neue.

Eine praktische Bedeutung gewinnt die Tanzkunst der Wajeje, wenn sie zu Hochzeits- und anderen Feierlichkeiten zugezogen werden. Dann regnet es von allen Seiten Heller und der Klubvorstand hat, wenn die mehrtägige Feier zu Ende ist, eine gute Einnahme zu verzeichnen. Mehrfach habe ich die Wajeje auch in Tabora getroffen bei großen Volksfesten, die aus irgendeinem Anlaß von den Europäern inszeniert wurden.

Die Wanunguli oder Stachelschweinleute (von nunguli-Kinyamwezi das Stachelschwein) stellen sich im Grunde als ein reiner Jagdklub dar, der nur den einen Zweck verfolgt, Stachelschweine aufzuspüren, sie zu erlegen und ihr Fleisch zu genießen. Ich hätte vielleicht nie etwas von dem Vorhandensein der Wanunguli und ihrer Sitten erfahren, wenn ich nicht bei meiner Suche nach einem Stachelschweinschädel für meine Sammlung zufällig auf diesen sonderbaren, geheimen Jagdklub aufmerksam gemacht worden wäre. Und doch ist gerade dieser Geheimbund in manchen Gegenden Unyamwezi, besonders in der weiteren Umgebung Taboras, in der großen Landschaft Unyanyembe, stark vertreten.

Auch die Wanunguli sind, wie die Wajeje, ein reiner Männerbund. Während aber dem letzteren in der Regel mehr ältere Leute angehören, ist bei den Wanunguli auffallend stark die Jugend vertreten. Schon mit zehn bis zwölf Jahren tritt der Negerbursche, der den Hang zum Stachelschweinjäger in sich fühlt, dem Bund bei. Von jedem Neueintretenden erhält der Häuptling der Wanunguli, der sich auch hier „wawa wuhemba“ (Lehrvater) nennt, ein Geschenk im Wert von vier bis fünf Rupien. Durch ein nächtliches Trommelfest (ngoma) wird er dann in den Bund der Jäger aufgenommen. Von jetzt an nennt er den Häuptling Vater und betrachtet die Zugehörigkeit zum Bund wie eine Art Blutsverwandtschaft. Die Novizen machen eine mehrjährige Lehrzeit durch, indem sie während der Fangzeit, gewöhnlich im Anfang der Regenzeit, mit dem Häuptling oder einem älteren Jäger auf der Suche nach Stachelschweinen die Wälder und Steppen durchstreifen. Hierbei lernen sie Spuren lesen, die Fraßstellen feststellen und die Schlupfwinkel der Tiere aufspüren. Dazu gehört viel Übung; denn obwohl das Stachelschwein auf den Hochflächen von Unyamwezi nicht selten ist, weiß es sich als scheues, ausgesprochenes Nachttier am Tage außerordentlich geschickt zu verbergen. Meistens verbringt es die Stunden des Tages in den zahlreichen großen, vom Erdferkel angelegten Erdhöhlen im Walde. Auch das Erlegen des Stachelschweines verlangt viel Geschicklichkeit, die nur durch lange Übung erworben wird.

Haben die Jäger nach tagelangem, mühsamen Suchen endlich eine Höhle aufgespürt, die frisch befahren ist, so verschließen sie den Eingang zunächst fest mit Holz, Erde und Steinen. Darauf melden sie den glücklichen Fund sofort dem Häuptling und schlagen die Wanungulitrommel, um die Klubmitglieder zusammenzurufen. Mit einbrechender Nacht sind sie alle beisammen. Der Häuptling bringt ein Opfer dar und bittet die Geister um Gelingen für den morgigen Fang. Darauf beginnt die ngoma, die sich gewöhnlich bis nach Mitternacht ausdehnt. Der Tanz

der Wanunguli stellt eine Art Jagdzauber dar, denn er besteht in der Hauptsache darin, daß die Vortänzer das Stachelschwein in seinen Bewegungen und Gebärden nachahmen und immer wieder die Erlegung des Tieres bildlich zum Ausdruck bringen, was sie übrigens meisterhaft fertig bringen.

Am frühen Morgen begibt sich dann die Gesellschaft zum Fundort. Nichtmitglieder haben dabei keinen Zutritt. Der Eingang zur Höhle wird geöffnet und eins der jüngeren, schlankeren Mitglieder, das vom Häuptling dazu bestimmt wird, rüstet sich zur Einfahrt in die Höhle. Nachdem der Bursche alle Kleidungsstücke abgelegt hat, wird er am ganzen Körper mit „dawa“, einer Zaubermedizin, eingerieben zum Schutz gegen Schlangen, Leoparden oder böse Geister, die sich etwa in der Höhle aufhalten. Darauf rutscht der Jäger, mit einem kurzen Speer bewaffnet, rückwärts in das Erdloch hinab. Mit dem Speer, das Blatt nach unten gewendet, tastet er alle Verzweigungen der Höhle ab. Ist er endlich in die Nähe des Tieres gelangt, so tötet er es mit einigen kräftigen Stößen seines Speeres. Nun wird die Beute unter großer Mühe ans Tageslicht befördert, wobei es meistens nicht ohne zerschundene, blutige Hände abgeht. Inzwischen haben die Mitglieder in der Nähe ein Feuer entzündet, auf das das Tier unausgeweidet gelegt und so lange gedreht und gewendet wird, bis es allseits schwarz und knusperig gebraten ist. Jetzt erst wird es zerlegt. Den Kopf, der mit seinen starken Kaumuskeln als der größte Leckerbissen gilt, erhält stets der Häuptling; in das übrige Fleisch teilen sich die Jäger, die es an Ort und Stelle verzehren.

Auch die Wanunguli benutzen gern jede Gelegenheit, öffentliche Schautänze zu veranstalten, um ihre Kasse zu füllen. Dabei werden die verwegensten Kunststücke ausgeführt. So erlebte ich es z. B., daß einer der Vortänzer sich die Zunge mit kleinen, spitzen Hölzchen am Boden festnageln ließ.

Wohl die eigenartigste Erscheinung unter den Geheimbünden der Wanyamwezi stellen die „Waswesi“ dar. Soviel ich über die Bedeutung des Namens in Erfahrung bringen konnte, heißt „iswesi“ Geist. Meistens wird das Wort in der Pluralform „maswesi“ gebraucht. Dieser Geheimbund trägt im Gegensatz zu den beiden oben beschriebenen stark religiösen Charakter und unterscheidet sich ferner von ihnen dadurch, daß die Mitglieder sich aus beiden Geschlechtern zusammensetzen. Die Ausübung ihrer kultischen Tänze erinnert lebhaft an gewisse Formen der Besessenheitsreligionen, wie sie z. B. L. Frobenius von Westafrika schildert.

Daß die Waswesi nur im nördlichen Teil von Unyamwezi anzutreffen sind und ihre Mitglieder zum überwiegenden Teil aus den sogenannten Watussi, den unter den Wanyamwezi zerstreut lebenden, halbnomadisierenden Hirten, bestehen, deutet mit ziemlicher Sicherheit darauf hin, daß dieser Geheimbund aus dem Norden oder Nordwesten stammt. Auch ihre Kultsprache läßt darauf schließen, daß wir es hier mit einem landfremden Produkt zu tun haben. Im übrigen ist es sehr schwer, etwas Sicheres und Genaueres zu erfahren, weil es den Anhängern streng untersagt ist, etwas zu verraten.

Es fragt sich nun zunächst, welcher Art die Geister sind, die von den Waswesi verehrt werden, ob bloße Ahnengeister oder Dämonen. Mir scheint das Letztere der Fall zu sein. Es besteht z. B. ein Gruß, mit dem die Bevölkerung den Muswesi (Einzahl von Waswesi) begrüßt: „gira lya ngombe“. Ich habe mir sagen lassen, daß „Lyangombe“ der Name eines großen Dämonen sei, gleichbedeutend mit Katawi (Teufel), der im Südwesten der Kolonie, besonders in den Gebieten um den Tanganyika- und Rukwasee bis nach Kiwere hinein große Verehrung genießt. Ebenso

zeigt das Auftreten und Verhalten des Geheimbundes sowie das des einzelnen Mitgliedes in den Aufzügen und kultischen Tänzen vollkommen dämonischen Charakter. Jedesmal, wenn da und dort im Lande Kultfeiern und Umzüge der Waswesi stattfanden, und ich um dieselbe Zeit ein Mitglied traf, das sich nicht am Tanz beteiligte, erhielt ich auf meine Frage, warum es nicht mitmache, die stehende Antwort: „*natali kusangwa n'iswesi*“, d. h. ich bin dem Geist noch nicht begegnet oder ich bin vom Geist noch nicht heimgesucht, besessen worden. Danach glaubt sich jedes am kultischen Tanz teilnehmende und mit den charakteristischen Abzeichen und Amuletten behängte Mitglied von einem Geist besessen. Es ist dann nicht mehr es selbst, der Geist spricht durch ihn, der Geist (*iswesi*) beherrscht sein ganzes Tun und Lassen. Fängt man darum mit einem Muswesi zur Zeit der angeblichen Besessenheit ein Gespräch an, so erhält man nur unverständliche Laute und gänzlich verstümmelte und verdrehte Worte zur Antwort. Selbst die gewöhnlichen Grußformen werden zu nichtssagenden, unverständlichen Worten. Man hat das Gefühl, einem aus dem Irrenhaus Entsprungenen gegenüberzustehen. Ich versuchte es einmal, während einer Tanzfeierlichkeit einen schönen, alten Bogen anzufassen und nach dem Preis zu fragen, um den Besitzer in die Versuchung zu führen, ordnungsgemäß zu reden. Es gelang mir nicht. Er setzte eine wilde Miene auf, grunzte und gab fortwährend unartikulierte Laute von sich, aus denen man nur ab und zu einzelne Worte heraushörte, wie: Laß sein! Der Geist weigert!

Jede Landschaft hat ihre besondere Kultgemeinde, an deren Spitze ein Priester „*mutwale*“ oder „*mutware*“ genannt, steht. Er hat die Opfer darzubringen, bei feierlichen Anlässen die Mitglieder zusammenzurufen und die Tanzfeiern zu organisieren. Die Anhänger des Geheimbundes erweisen ihm größte Achtung. Begegnet ihm z. B. ein Muswesi, so wirft er sich vor ihm auf die Erde nieder und verharret in seiner Lage, bis ihm der Priester die Hand gleichsam segnend aufs Haupt legt. Überhaupt genießen die Waswesi bei der übrigen Negerbevölkerung hohes Ansehen; denn einmal verfehlt auch hier das Geheimnisvolle nicht seine Wirkung und dann ist es immer gut, sich mit den Verehrern solcher unheimlichen Dämonen auf guten Fuß zu stellen; und endlich weiß man nie, ob man sie nicht eines Tages braucht, um irgendeinen hartnäckigen Krankheitszauber zu vertreiben. Darum auch die ehrfurchtsvolle Begrüßung eines geschmückten und vom *iswesi* besessenen Muswesi: Etwaige Lasten werden abgestellt, Waffen zu Boden geworfen, man eilt auf ihn zu, ob Mann oder Frau, legt ihm beide Hände flach auf die Brust und sagt: „*gira lya ngombe!*“ worauf der Begrüßte antwortet: „*mama yandje!*“

Zu Zeiten hörte ich tage- und nächtelang den charakteristischen Rhythmus der Waswesitrommel. Dann ging irgendeine Aufnahmefeierlichkeit vor sich oder, was viel öfter der Fall war, sie hatten sich in einem Dorf einquartiert, in dem ein Kranker lag. Wenn nämlich ein Munyamwezi allen Künsten des Medizinmanns zum Trotz nicht gesund werden will, dann rät letzterer nicht selten den Angehörigen des Patienten, die Waswesi zu rufen. Diese lassen sich dann für vier bis fünf Tage im Dorf des Kranken nieder, machen reichlich viel Lärm mit Trommeln und Rasseln, indem sie Tag und Nacht tanzen, essen gut und trinken viel Negerbier auf Kosten und zum Besten des Kranken. Außerdem wird an den Priester noch eine Summe von 15—20 Rupien gezahlt. Wird der Kranke zufällig gesund, so tritt er meistens, sei es aus Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen seine Retter, oder aus dem Bedürfnis heraus, sich in dauernden Schutz vor Krankheitsdämonen und Verzauberungen zu begeben, in den Bund der Waswesi ein.

Zu ihren kultischen Tänzen erscheinen die Waswesi in recht phantastischen, ja geradezu lächerlichen Aufzügen. Die Männer behängen sich mit leeren Konservendosen, aufgereihten Kaurimuscheln, trockenen Baumfrüchten und allen möglichen sonstigen Dingen. Meistens tragen sie alte Waffen, wie Speere, Kampfbeile, Bogen, auch aus Holz nachgemachte Gewehre. Als Kopfschmuck dienen Fellmützen mit vielen Kaurimuscheln besetzt. Sehr beliebt bei den älteren Mitgliedern und Vortänzern ist ein aus den gebogenen Stielen von Kalabassen verfertigtes Rindergehörn, das, neuerdings auch mit Staniol verziert, an der Kopfbedeckung befestigt wird. Auch die Weiber behängen sich mit vielen Amuletten und allen möglichen glitzernden Dingen. Außerdem tragen sie den charakteristischen Kopfschmuck, bestehend aus einem Schleier kleiner weißer Glasperlen, die in dichten Fransen über das Gesicht bis zur Nase herunterfallen. Alle aber, Männer wie Weiber, sind mit einer Rassel bewaffnet, die sie sich aus Kalabasskürbissen herstellen und mit denen sie einen wahren Höllenlärm verführen können.

Die kultischen Tänze gleichen äußerlich den übrigen Negertänzen, sind aber viel wilder, ekstatischer, dämonischer. Man hat als Zuschauer wirklich das Gefühl, von all diesen Trommelnden, Rasselnden und Tanzenden hat ein Dämon Besitz ergriffen. Immer wieder werden die Vortänzer von Zeit zu Zeit von einem wahren Besessenheitstaumel erfaßt, bis sie dann plötzlich wie leblos zu Boden stürzen. Und die ekstatische Trommelmusik sowie das nervenaufpeitschende Rasseln der einen geschlossenen Kreis bildenden Kultgemeinde trägt wesentlich dazu bei, die Feiernden in den äußersten, gesteigertsten Erregungszustand zu versetzen.

Das sind im wesentlichen die Züge, in denen sich der Dämonenkult der Waswesi hier darstellt. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß er weiter nach Norden und Nordwesten zu, von wo er seiner Zeit wahrscheinlich kam, andere Formen, vielleicht einfachere, reinere zeigt, und daß letztere durch die Berührung mit andersartigen Volksstämmen sich gewandelt und verflüchtigt haben.

Ein ostgermanisches Skelett der Kaiserzeit in Lebus (Kreis Lebus).

Von

M. M. Lienau.

Vorausschicken möchte ich, bevor ich in die Besprechung des Lebuser Skeletts eintrete, als Einleitung zu dieser und später folgenden Arbeiten über vor- und frühgeschichtliche Funde aus dem „Pflegschaftsbezirk Frankfurt¹⁾“ und dem angrenzenden Kreise Lebus eine kurze Bemerkung über die Stellung der in Anmerkung 1 genannten vier Kreise innerhalb des Gesamtrahmens der Vor- und Frühgeschichte der Provinz Brandenburg:

Diese vier Kreise (insbesondere Kreis Lebus und Stadtkreis Frankfurt) sind von alters her „Marken“ (Völkergrenzen) gewesen; dies geht schon aus den „der um 2000 v. Chr. ausklingenden Steinzeit“ angehörenden Funden hervor, die nördliche, südliche und westliche Elemente aufweisen, dann läuft etwa von 1500 bis 500 v. Chr. eine Völkergrenze von Ost nach West durch die heutige Provinz Brandenburg dergestalt, daß